

Interview mit Gottfried Kroyer am 12.5.1981
geführt von Barry McLoughlin

McLoughlin: Können Sie mir bitte erzählen, wie Sie ein politischer Mensch geworden sind und wie es in der Familie war?

Kroyer: Ich wohnte in Marienthal und war in der dortigen Weberei beschäftigt. Ich hätte gerne Zimmermann gelernt, aber es war mit der Lehrstelle sehr schwer. Ich hätte nach Wien fahren müssen und das konnte sich meine Mutter nicht leisten. Wir waren 4 Kinder und mein Vater war schon 1914 gefallen. So mußte ich in die Fabrik gehen. Bin dort 1922 eingetreten und blieb bis 1929. Ich war bei den Kinderfreunden und später beim Arbeiter-Turn- und Sportverein. Ich habe Leistungssport betrieben und hatte als Ringer gute Erfolge. Natürlich war ich dann auch beim Schutzbund. Dort haben wir verschiedene Übungen gemacht, man hat uns viel erklärt, aber Gewehre haben wir vorerst keine gesehen. Das kam erst später, als die Situation gefährlicher wurde, da die Heimwehr bei Aufmärschen schon Waffen trugen. Da wurden die Geeignetesten von uns nach Wiener Neustadt geschickt zur MG-Ausbildung.

McLoughlin: Wann war diese Ausbildung?

Kroyer: 1926 oder 1927

McLoughlin: War das einmalig?

Kroyer: Öfter. Die Ausbildung war illegal. Ich glaube es war in der Turnhalle eines Arbeiterheimes. Es waren hauptsächlich Niederösterreicher aus verschiedenen Ortschaften von Fischamend bis Wiener Neustadt.

McLoughlin: Wie lange hat die Ausbildung gedauert?

Kroyer: Nicht lange, zwei Tage. Wir sind mit dem Fahrrad nach Wr. Neustadt gefahren.

McLoughlin: Waren es nur MG-Attrappen oder echte MG?

Kroyer: Nein, das war ein echtes, schweres MG. Das war schon für uns ein Unikum, bisher hatten wir nur Gewehre gesehen.

McLoughlin: Wie war es in der Fabrik?

Kroyer: Es war eine Textilfabrik, wir haben Stoffe hergestellt. Die Gewerkschaft war sehr stark, sehr gut. 1929 wurde die Fabrik stillgelegt. 1927/1928 gab es unter den Gewerkschaftsfunktionären Uneinigkeit, der Obmann wurde entfernt. Die näheren Umstände kannte ich nicht. Aber ich muß sagen, die Gewerkschaft hat vom Unternehmer immer viel herausgeholt.

McLoughlin: Ist die Schließung der Fabrik über Nacht passiert?

Kroyer: Ich glaube, es hat sich über 14 Tage erstreckt, die Arbeiter wurden gruppenweise entlassen.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.1981.

McLoughlin: Habt Ihr die Stilllegung geahnt?

Kroyer: Es wurde uns nichts gewagt, aber die Lohnverhandlungen wurden immer härter. Zum Beispiel wurde der Lohn um 5 Groschen erhöht, dafür mußten wir eine Maschine mehr bedienen. Das erhöhte sich auf ^{wurden} 6 Webstühle pro Mann. Dann kam der Zusammenbruch und die Arbeiter/abteilungsweise entlassen. In kurzer Zeit waren wir alle arbeitslos, das heißt 3.000 Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung ohne Arbeit.

McLoughlin: Wie hat die Firma geheissen?

Kroyer: Trumau-Marienthaler Weberei und Spinnerei Mautner & Co.

McLoughlin: Ich habe von der Rationalisierung in den 20er Jahren gelesen.

Kroyer: Ja, man mußte immer mehr Maschinen bedienen, dadurch haben sie sich einen Mann erspart.

McLoughlin: Habt Ihr damals nicht gehört, daß die Textilindustrie überall in Schwierigkeiten war?

Kroyer: Nein, wir haben nichts davon gehört, denn unsere Fabrik war die größte Textilfabrik im Viertel unter dem Wienerwald. - Nach der Stilllegung der Fabrik mußten wir uns als Arbeitslose in Pottendorf melden. Das ist ein ganz schönes Stück mit dem Fahrrad. Einmal im Monat mußten wir nach Pottendorf, um die Arbeitslosenunterstützung verlängern zu lassen. In Pottendorf bekamen wir auch fallweise Arbeit zugewiesen. Zum Beispiel zur Bachregulierung in Marienthal. Viele aus der Weberei hatten nie so eine schwere Arbeit gemacht. Es waren auch Musikanten unter uns. Die hatten von der Arbeit mit Schaufel und Schubkarren keine Ahnung. Einer stürzte mit dem Karren in Bach, wurde krank und verlor zur Strafe 6 Wochen die Unterstützung mit der Begründung, er habe absichtlich so gehandelt. Ich hatte es leichter, denn ich bin am Land aufgewachsen und konnte diese Arbeit eher schaffen.

McLoughlin: Mußte man diese Arbeit machen, um das Arbeitslosengeld zu bekommen?

Kroyer: Wenn man vom Arbeitsamt vermittelt wurde, mußte man die Arbeit annehmen und wurde von der betreffenden Firma bezahlt. Unterstützung erhielt man in dieser Zeit nicht. Die Arbeiten waren aber kurzfristig wie die Bachregulierung in Marienthal und dann war man wieder ohne Arbeit.

Mc.Loughlin: Habt Ihr für diese Arbeiten etwas zusätzlich bekommen?

Kroyer: Wie gesagt wurden die zugewiesenen Arbeiten von den Unternehmern (z.B. Straßenbaufirmen) bezahlt. Die Arbeitslosenunterstützung bekam man, wenn man wieder "stempeln" ging.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

Kroyer: ./.. Die Fabrik in Marienthal wurde liquidiert, die Maschinen verkauft, ein Teil davon nach Rumänien, nach Orsova. Der Großteil von Orsova ist jetzt unter Wasser, da/dort vor einigen Jahren ein großes Wasserkraftwerk gebaut wurde. Auch die Insel A-de-Calais verschwand im Donauwasser. - Einige Arbeiter von Marienthal wurden angeworben, um die Maschinen in Orsova aufzustellen. Ich fuhr auch mit, war aber nur kurze Zeit dort. Die Rumänen waren damals sehr arm. Anfangs waren wir verhaßt, doch bald haben die Einheimischen mit uns Freundschaft geschlossen. Vor unserer Abreise wurde in Österreich ein Vertrag abgeschlossen. Wir sollten 1.000 Lei monatlich verdienen, aber in Rumänien wurden uns dann nur 700 Lei ausbezahlt. Es wurde vorgeschlagen, daß ich deswegen zur Direktion gehen soll, was ich auch machte. Der Vertrag wurde nicht anerkannt und mir wurde vorgeworfen, daß ich die Leute aufwiegele. Ich wurde aufs Kommissariat gerufen und der Polizeibeamte - es war ein Ex-Wiener - riet mir, zu verschwinden, da man mich sonst einsperren würde. Am nächsten Tag bin ich nach Österreich zurückgefahren.

McLoughlin: War das ein rumänischer Betrieb unten oder hattet Ihr einen österreichischen Arbeitgeber?

Kroyer: Da bin ich mir nicht sicher, aber derjenige, der uns hier angeworben hat, war unten der Direktor. Es war ohne Zweifel ein Ausbeuterbetrieb. Ob er einem Rumänen gehört hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Das Ganze ereignete sich im Jahre 1930. Als ich wieder in Österreich war, habe ich hie und da Arbeit gefunden. Ich habe auch politisch weitergearbeitet. So kam dann 1934. Vorher gab es die Sache mit Püchler in Wiener Neustadt. Püchler war Schutzbundkommandant des Bezirkes Wr. Neustadt. Das Folgende weiß ich nur aus Berichten von Kollegen: In Wr. Neustadt war eine Besprechung, wo über Kampfmaßnahmen in den nächsten Tagen gesprochen wurde (Februar 1934). Nach Beendigung der Sitzung ging Püchler auf der Straße auf den ersten Heimwehrlern zu und gab ihm eine Ohrfeige. Er wurde darauf verhaftet. Dadurch verloren wir in den entscheidenden Tagen unseren Kommandanten und der ganze Bezirk war dadurch lahmgelegt. Das Gerücht lautete, daß Pichler dies absichtlich getan hatte. Wie war die Stimmung vor dem 12. Februar? Die Heimwehr wurde immer frecher, es gab schon Tote z.B. 1 Toten in Mödling. Unser Kampfwille wurde immer stärker, es hieß immer: "Wir greifen bald an". Am 12. Februar wollten aber die Verantwortlichen bei uns nicht sagen, wo die Waffen waren.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.. Es wurde besprochen, daß die Eisenbahnbrücke über die Fische gesprengt werden sollte, da wir erfahren haben, daß ein Militärtransport von Bruck an der Leitha nach Wien dirigiert wurde. Von mir wußte man, daß ich 1931 als Sprenger in einem Steinbruch gearbeitet habe und so wurde ich bestimmt, mit einem Kollegen namens Christof die Brücke zu sprengen. Es war schon alles vorbereitet, aber die Aktion wurde abgeblasen. Die Sprengladung wurde dann nach 3 Tagen von der Heimwehr entdeckt. Die Vorbereitungen zu der "verhinderten" Sprengung der Brücke führten wir in der Nacht vom 12. zum 13.2.1934 durch. Am 12. oder 13. Februar wurde ich auch zur Kommunistischen Partei geworben. Ich wußte damals nicht viel von der Kommunistischen Partei, denn ich habe mich hauptsächlich für den Sport und den Schutzbund interessiert. Ein Schutzbundgenosse setzte mich als Kurier für Wien ein. Er war ein bekannter Kommunist und hatte immer mit der Schutzbundführung zu kämpfen.

McLoughlin: War er KPÖ-Mitglied? Ich habe gelesen, daß alle Kommunisten schon 1926 vom Schutzbund entfernt wurden!

Kroyer: Ja, er war Mitglied der KPÖ. In Marienthal konnten sie so etwas nicht machen. Wir waren alle Kollegen und so konnte man ihn nicht aus dem Schutzbund hinausschmeissen. Natürlich wurde er immer wieder angegriffen.

McLoughlin: War er Schutzbundkommandant in Marienthal?

Kroyer: Nein, das haben sie nicht zugelassen. Sein Name war Felix Gulasch. Er wurde 1943 hingerichtet. - Also am 13.2.34 fuhr ich als Kurier mit einem Kollegen per Motorrad nach Wien. Der Kollege wußte nicht, worum es ging. Er arbeitete als Tapezierer in Wien. Politisch war er ganz indifferent und hätte er etwas von dem Auftrag gewußt, wäre er sicher nicht gefahren. Wir kamen bis nach Simmering. Dort wurden wir von der Polizei verhaftet. Man sperrte uns in eine Bäckerei auf der Simmeringer Hauptstraße ein. Dort wurden wir von der Heimwehr bewacht.

McLoughlin: Gab es dort andere Gefangene?

Kroyer: Ja, es war ganz voll. Die Polizisten haben alle, die auf den Straßen waren, gefangengenommen und dort eingesperrt. Meine Aufgabe war es, Verbindung mit dem Schutzbund in Wien aufzunehmen. Ich hätte bis zu den Kampfstätten vordringen müssen, aber das ist mir nicht gelungen, da ich ja wie erwähnt nur bis Simmering kam. Im Simmeringer Gaswerk wurde gekämpft, aber wir wurden einige Gassen davor verhaftet. Ich sagte mir: "Hier in der Bäckerei bleib ich nicht sitzen, wir versuchen, abzuhaueu." Tatsächlich gelang es uns, mit dem

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

Kroyer: ./.. Motorrad wegzufahren. Auf dem Heimweg wollten uns die Heimwehrlers aufhalten und zwar zwischen Zwölfaxing und Himberg. Ich sagte "gib Gas", doch da krachte es schon. Es wurde auf uns geschossen. Mein Kollege wurde nicht getroffen, ich aber hatte eine Ladung Schrot im Rücken. Mein Kollege stoppte ab, da bekam ich von vorne auch noch Schrotschüsse. Ich drängte aufs Weiterfahren und so kamen wir doch nach Marienthal zurück. Sofort ging ich zu Gulasch, der mich versteckte und auch mit Jod und Pinzette die Schrotkörner herausoperierte. Das brannte nicht wenig! 2 Schrotkörner trage ich bis heute im Körper mit mir herum.

McLoughlin: Ich möchte jetzt ein bisserl zurückgehen und zwar zu der Zeit vor 1934. Es gab also die Arbeitersportler und Schutzbündler. Ist ein jedes Mitglied des Arbeiter Turn- und Sportverbandes zum Schutzbund gegangen oder war das ein bewußter Schritt, dem Schutzbund beizutreten?

Kroyer: Bei uns war das so: Wir Jungen, die immer zusammen waren, sind komplett zum Schutzbund übergegangen. Die Geschäftsleute oder die Bauern bei uns hat es viele Bauern gegeben - waren nicht beim Schutzbund. Mit 17 oder 18 Jahren waren wir schon beim Schutzbund und sind aufmarschiert.

McLoughlin: Jetzt spreche ich weder von Aufmärschen noch Übungen, sondern von den Kursabenden; wie oft seid Ihr in dieser Form zusammengekommen?

Kroyer: Wir haben zuerst eine Versammlung gehabt, wo wir über die politische Lage gesprochen haben. Über Faschismus wurde nicht gesprochen, sondern nur von der Heimwehr, die ja immer stärker wurde.

McLoughlin: War das eine Partei- oder Schutzbundversammlung?

Kroyer: Nur für den Schutzbund. Die Arbeitslosen vom Betrieb wurden von der Heimwehr angeworben. Für 5.- S und ein Paar Würstel sind sie schön brav marschiert. Aus diesem Grund haben wir sehr oft Besprechungen gehabt, wie wir uns verhalten sollen usw. Im Jahr 1934 waren wir schon illegal. In der Öffentlichkeit haben wir uns nicht mehr gemeinsam gezeigt.

McLoughlin: Habt Ihr auch exerziert?

Kroyer: Ja, früher, als wir noch legal waren, haben wir exerziert. Wir haben einen Angriff simuliert.

McLoughlin: Habt Ihr so etwas mit den Wiener Neustädtern gemacht?

Kroyer: Nein, das war nur unsere Gruppe in Marienthal.

McLoughlin: Wie habt Ihr das gemacht?

Kroyer: Einen Angriff? Ja, am Boden vorwärtshüpfen, hinwerfen, usw. Nahkampf haben wir nicht geübt, aber jeder von uns hatte einen Gummiknüppel. Diese Übungen haben wir auf einer großen Wiese, einer Kuhweide, gemacht. Die Übungen haben immer abends stattgefunden.

McLoughlin: Hat die Polizei Euch gestört?

Kroyer: Überhaupt nicht, denn zu dieser Zeit war noch alles legal.

McLoughlin: Wie hiess der Schutzbundkommandant in Marienthal?

Kroyer: Einer hat Niessler geheissen. Den habe ich gut in Erinnerung. An den Namen des zweiten kann ich mich nicht mehr erinnern.

McLoughlin: Hatte er militärische Erfahrung vom Ersten Weltkrieg?

Kroyer: Ja, er war beim Militär.

McLoughlin: Hatte er auch eine Funktion in der SDAÖ?

Kroyer: Ja, irgendeine höhere Funktion hat er gehabt. Auch Felix Gulasch hat uns fallweise beim Schutzbund betreut. Er war im Ersten Weltkrieg beim Militär, war in russischer Gefangenschaft und bei Ausbruch der Revolution hat er auf Seite der Roten Armee gekämpft.

McLoughlin: Wieviel seid Ihr gewesen?

Kroyer: 150 - 200 in Marienthal, davon 50 junge Burschen.

McLoughlin: Gab es auch Ältere, die im Ersten Weltkrieg gewesen waren?

Kroyer: Sicher, aber von denen waren die meisten Bremser. Folgendes Beispiel: Bei den Aufmärschen hatten wir nur Gummiknüppel. Die Heimwehrlere aber sind mit Gewehren herumgestanden, oder hatten sogar MG, wie damals in Wiener Neustadt, wo an den Straßenecken die MG's postiert waren. Wir Jungen haben gesagt: "Überfallen wir sie und nehmen uns die Waffen." Aber die Alten haben wieder gebremst und uns gesagt: "Ihr seid noch grün unter der Nasen". Vor dem Februar 1934 hatten wir Jungen eine Zusammenkunft. Wir wollten uns nicht mehr bremsen lassen. Dann ist der Februar gekommen.

McLoughlin: Und das hat nichts geändert, obwohl Ihr eine Rebellion gemacht hattet?

Kroyer: Nein, gar nichts.

McLoughlin: Wenn Ihr einen Abend gehabt habt, sind da die meisten gekommen?

Kroyer: Ja, kaum jemand hat gefehlt. Nur dann, wenn einer an diesem Abend Fussball spielen mußte oder wie ich für's Ringen trainiert hat. Hie und da hat einer gefehlt.

McLoughlin: Fanden diese Zusammenkünfte ziemlich oft statt, einmal in der Woche?

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: Nein, sagen wir jede vierzehn Tage.

McLoughlin: Und auch ab und zu einmal am Wochenende?

Kroyer: Ja, am Sonntag.

McLoughlin: Sind auch Schutzbundführer von Wien zu Euch gekommen, Eifler oder Körner zum Beispiel?

Kroyer: Die habe ich nicht gekannt.

McLoughlin: Oder politische Redner?

Kroyer: Ja, Redner sind schon zu uns gekommen, aber wer sie waren, kann ich nicht mehr sagen.

McLoughlin: Am 15. und 16. Juli 1927 ist das Gerücht kursiert, daß Püchler und der Wiener Neustädter Schutzbund kommt. Pichler scheint großes Ansehen genossen zu haben. Stimmt das?

Kroyer: Ja, das stimmt. Wenn er gesprochen hat, hat er alle mitgerissen. Aber an dem entscheidenden Tag hat er zurückgeschoben.

McLoughlin: Aber er hatte als ein Radikaler gegolten?

Kroyer: Ja, und darum waren wir so enttäuscht von ihm.

Im Jahre 1934 knapp nach dem 12. Februar hat ein Kollege meinen Freund und mich rufen lassen und zu uns gesagt: "Friedl und Sepp, wir haben ein Anliegen an Euch. In Marienthal sind Waffen versteckt. Sie sind aber nicht sicher, weil ein Trinker von dem Versteck weiß. Ihr müßt die Waffen also wegschaffen!" Wie gesagt, das war noch im Februar, wo es noch ständig Durchsuchungen nach Waffen gegeben hatte. Man sagte uns, wo die Waffen waren, nämlich in der Feuerwehrrhalle versteckt. Es waren Pistolen, Gewehre, Sprengstoff und Munition dabei.

McLoughlin: War das Eure ganze Bewaffnung?

Kroyer: Nein, auch im Arbeiterheim war Material versteckt. Wir haben das Arbeiterheim zwar gebaut, wußten aber nicht, daß dann dort auch Waffen versteckt worden sind. - Mein ~~und~~ Freund und ich haben dann besprochen, wie wir die Waffen aus der Feuerwehrrhalle wegschaffen können. Mein Vorschlag: "Weißt was, ich werd' schauen, daß ich mich in die Feuerwehrrhalle einschleichen kann." Ich habe nämlich gleich daneben gewohnt und kannte die Lage recht gut. Ich wußte die Arbeitszeiten der Feuerwehrrleute, die die Schläuche und Maschinen betreuten. Ich versteckte mich im Feuerwehrrhaus und um Mitternacht habe ich das gesamte Material mit einem Strick vom Vorsprungdach hinuntergelassen. Mein Freund war pünktlich da und so klappte die ganze Sache gut. In der Nähe der Halle war ein Fluß und ein großer Park. Ich hatte damals ein Boot und mit dem brachten wir die Waffen über den Fluß. Im Park waren Buchsbäume - die werden oft am Friedhof gepflanzt - ,

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

Kroyer: ././ und wir haben die Waffen hineingestellt und rundherum die Munition. Dann habe ich zu meinem Freund - es war Josef Forche - gesagt: "Von hier werde ich das ganze Material selbst wegschaffen und werde Dir nicht sagen wohin, obwohl Du mein Freund bist." Denn Du könntest vielleicht eines Tages geschnappt werden und dann das neue Versteck doch verraten." Bei hellichtem Tag habe ich dann die Waffen mit einem Waschtrog, in dem oben die Wäsche lag, in das Haus gebracht, wo ich wohnte. Im selben Haus hat auch ein Nazi gewohnt, er war beim Deutschen Turnerbund. Ich wußte, daß er nicht zu Hause war und versteckte die Waffen oberhalb seiner Wohnung auf dem Dachboden. Als ich 1937 nach Spanien fuhr, habe ich die Aufzeichnungen über das Waffenversteck einem Genossen aus der illegalen KPÖ weitergegeben. Vorher wurde ich einigemal von der Gendarmerie geholt und verhört, da man vermutete, daß ich illegal politisch tätig bin. Einmal wurde ich sogar vom Arbeitsplatz von der Staatspolizei geholt und nach Wiener Neustadt gebracht. Ich arbeitete damals bei der Firma Tarkacz in Maria Lanzendorf bei einer Bachregulierung. Alle Arbeiter dort waren bei der Heimwehr. Ich steckte in die Taschen der Arbeiter die Rote Fahne. Aber bei der Polizei konnte man mir nichts nachweisen und nach 2, 3 Tagen wurde ich wieder entlassen. Eines Tages sagte Felix Gulasch zu Sepp Forche und mir: "Ihr werdet weggehen müssen, es wird von Euch schon zu viel geredet, die Partei ist der Meinung, Ihr solltet nach Spanien fahren."

McLoughlin: Ihr habt die Waffen von dieser Feuerwehrrhalle wegtransportiert. War das nach den Kämpfen?

Kroyer: Ja, nachdem alles niedergeschlagen war. Aber noch etwas muß ich erwähnen: Trotzdem wollten wir im Wiener Neustädter Bezirk noch im 34er Jahr einen Aufstand machen. Es war ungefähr im April oder Mai 1934, da habe ich und ein Kollege Waffen übernommen. Ich hatte einen Schrebergarten, wo ich 2 Schilfpyramiden stehen hatte. Die Waffen wurden in der Nacht von einem Lastauto gebracht. Es war alles nicht gut organisiert, wir konnten uns nicht genug vorbereiten und so versteckte ich die Waffen in die Schilfpyramiden. Der Kollege brachte das MG in seine Schrebergartenhütte, weil er es einfetten wollte. Jemand muß mich aber gesehen und verraten haben, denn ich wurde nächsten Tag von den Gendarmen geholt.

McLoughlin: Wußtet Ihr von einem Plan für diesen Aufstand?

Kroyer: Über den Plan wurde wohl gesprochen, aber der genaue Tag war noch nicht festgelegt. Es war noch alles im Laufen in unserem Bezirk.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

McLoughlin: Ist die Initiative von Euch gekommen?

Kroyer: Nein, Die Mödlinger Gruppe unter Leitung von Baumann hat alles abgeblasen. Diese Gruppe war zwar auch sehr radikal, aber sie konnten besser abschätzen, daß unser Bezirk zu schwach war und wenn wir losgeschlagen hätten es zu einer Niederlage gekommen wäre. - Aber zurück zu meiner Verhaftung: Ein Hilfsgendarm kam zu mir und wollte mich abführen. Ich weigerte mich zuerst, mitzugehen und erst nach langem hin und her ging ich einige Meter vor ihm zu meinem Schrebergarten. ~~Dort~~ Am Weg traf ich eine Gruppe von Kollegen, die mich aufmerksam machten, daß die Gendarmerie mich schon den ganzen Tag sucht. Beim Garten stand^{en} der Inspektor mit einem Hilfsgendarm und einige Arbeiter mit Schaufeln und Krampen. Der Inspektor sagte zu mir: "Herr Kroyer, Sie haben heute in der Nacht etwas übernommen. Das können nur Waffen gewesen sein. Wo haben Sie sie versteckt?" Ich stritt natürlich ab, obwohl die Waffen gleich daneben im Schilfhaufen versteckt lagen. Der Inspektor sagte: "Ja, es waren bestimmt Waffen, denn wir haben eine anonyme Anzeige bekommen." Ich leugnete weiter. Darauf der Inspektor: "So müssen wir alles umgraben." Ich sagte: "Bitte, graben sie halt um, aber da pfeif'ich auf alles, denn ich hab' doch erst alles frisch angebaut, man müßte doch Spuren sehen, wenn ich etwas vergraben hätte." Dann zeigte mir der Inspektor das anonyme Schreiben. Ich behauptete, daß ich weiß, von wem es kommt und daß ich mir den Betreffenden selbst vorknöpfen werde. Natürlich wußte ich nicht, wer die Anzeige erstattet hatte. Der Inspektor wollte von mir den Namen des Anzeigers wissen, doch weigerte ich mich, jemanden zu nennen. Das akzeptierte man schließlich, da ich wegen meiner sportlichen Leistungen auch etwas Respekt genoß. Nun fragte der Inspektor, wann ich zum letzten Mal Christof gesehen habe. Christof war der Kollege, der mit mir die Waffen übernommen hatte und der das MG in seiner Schrebergartenhütte einfetten wollte. Ich sagte: "Ich weiß nicht, wie lange das her ist. Ich habe meine Familie und Christof ist ledig und so haben wir keinen Kontakt." Darauf ließen sie Christof rufen, aber da wir schon vorher alles besprochen hatten, sagte er dasselbe wie ich. Nun wurden wir aufgefordert, daß, wenn wir irgendetwas Verdächtiges erfahren oder bemerken sollten, wir dies sofort melden müßten. Dann verließen sie uns ohne Haus -bzw. Gartendurchsuchung. Hätten die Gendarmen etwas entdeckt, war ich für die Flucht vorbereitet. Neben den Gärten fließt der Fluß Fische, ist dort circa 8 Meter breit. Über den Fluß wäre ich in die benachbarten Auen geflüchtet. Nach diesem Vorfall haben

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.. wir weiter illegal gearbeitet, z.B. Flugblätter abgezogen. Dabei wäre ich auch fast erwischt worden, aber hatte nochmals Glück.

McLoughlin: Haben Sie die "Rote Fahne" auch verteilt?

Kroyer: Ja, auch die "Rote Fahne", die wurde verkauft.

Dann kam das Jahr 1937. Wir wurden immer öfter verhört und ständig von der Gendarmerie beobachtet. Dann gab es natürlich genug Spitzeln. Unser Kapo, Gulasch Felix, sagte uns eines Tages - wie ich schon erwähnte - "Jetzt ist Zeit, daß Ihr verschwindet, denn man will Euch nicht in Ruhe lassen". Dabei meinte er mich und meinen Kollegen Josef Forche, der auch Mitglied der illegalen KPÖ war. So fuhren wir im Sommer 1937 nach Spanien. Wir sind dort beide bald verwundet worden. Ich im September an der Aragon-Front und Forche im Dezember bei Teruel.

McLoughlin: War es schwierig für Dich, nach Spanien zu kommen?

Kroyer: Wir sind offiziell zu der Weltausstellung nach Paris gefahren. Von dort nach Südfrankreich und über die Pyrenäen nach Spanien. Das war sehr anstrengend. Über das Gebirge ging es zu Fuß und nur in der Nacht auf gefährlichen Wegen, denn wir mußten illegal nach Spanien. Erste Station in Spanien war Figueras, dann ging es nach Valencia, Albacete, Madrid, Madrigueras und von da an die nahe Front. Ich war in der XI. Brigade, 4. Bataillon, erste Kompanie. Bei einer Offensive in der Nähe von Mediana wurde ich am 5. September 1937 schwer verwundet.

McLoughlin: Waren dort nur Österreicher dabei?

Kroyer: Nein, Spanier und Österreicher, sowie andere Nationen. Beim Angriff haben wir Quinto genommen, dann ging es über Belchite nach Mediana, wo ich eben verwundet wurde. Wir hatten viel Verluste durch Scharfschützen und wir - eine Gruppe von 7 Mann - sollten sie unschädlich machen. Wir hatten zwar Erfolg, aber einer der Scharfschützen erwischte mich; ein Streifschuß am Hals und ein Durchschuß am linken Oberschenkel machten mich kampfunfähig. Ich kam in das Spital für die Internationalen in Benicasim. Am 16. November 1937 mußte ich operiert werden, da durch das Explosivgeschloß eine schwere Infektion mit Blutvergiftung eingetreten war. Die Operation führte Dr. Kisch, ein Bruder des bekannten tschechoslovakischen Schriftstellers Egon Erwin Kisch, durch. Er rettete mir das Bein. Ich mußte allerdings einige Monate im Spital liegen. Benicasim wurde evakuiert, ich kam nach Barcelona, von dort nach Olot, später nach Assagaro und endlich nach Paris.

McLoughlin: Du bist nicht ein zweites Mal im Einsatz gewesen?

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: Nein, ich war frontuntauglich. Für mich war es aus.

Von unserer Partei haben wir in Frankreich 80 Fr. wöchentlich bekommen. Im Mai oder Juni 1939 bin ich von der 'Garde Mobile' verhaftet und ins Konzentrationslager Gurs transportiert worden. Viele österreichische Genossen waren bereits in Gurs, sie kamen von St.Cypriane dorthin. Ich war nur kurze Zeit in Gurs, ungefähr bis Oktober. Ich bin dann in die Sowjetunion gefahren.

McLoughlin: Einige Deiner Freunde fuhren in die Sowjetunion, aber viele sind in Gurs geblieben, wo sie später der Gestapo in die Hände fielen.

Kroyer: Meiner Meinung nach war das so, daß die schwer Verwundeten in die Sowjetunion fahren konnten. Vielleicht spielte auch das politische Vorleben dabei eine Rolle, da weiß ich nicht. Anfangs wußte ich nicht, wo die Reise hingehen wird. Ich überlegte schon, ob ich nicht flüchten sollte. Die 'Garde Mobile' war eigentlich sehr human zu uns, wir konnten im Zug machen, was wir wollten. Sie ersuchten uns nur, ihnen wenigstens bis Paris keine Schwierigkeiten zu machen. Als wir in Paris ankamen, sah ich wieder meinen alten Kollegen Forche aus Marienthal. Ich fragte ihn: "Was ist, Sepp, wo geht die Reise hin?". Er darauf: "Weißt Du es nicht, wir kommen in die Sowjetunion." Da war's mir leichter. In der Sowjetunion kamen wir zuerst in ein Erholungsheim. Später zu einer Kur nach Pjatigorsk, wo wir richtig ausgeheilt wurden. Mein Bein eiterte damals noch immer und einem anderen Kollegen ging es ebenso mit seinem Bauchschuß. Als wir nach Pjatigorsk fahren wollten, war gerade der Winterkrieg mit Finnland ausgebrochen und wir mußten die Abreise verschieben. Am Bahnhof sagte man uns, daß Finnland gegen Leningrad Krieg führt. Das ganze Geschehen war für die Sowjetunion nicht von großer Bedeutung - so kam es uns jedenfalls vor. Nach der Kur in Pjatigorsk kehrten wir wieder in das Erholungsheim, das circa 90 km von Moskau entfernt war, zurück. Wir sagten der Direktorin, daß wir nun arbeiten wollten. Sie gab uns einige Adressen bekannt. Wir entschlossen uns für Tscheljabinsk am Ural. Fünf Tage und fünf Nächte fuhren wir mit dem Zug, denn Tscheljabinsk war sehr weit. Dort war ein großes Traktorenwerk. Mein Freund arbeitete als Dreher und ich als Anreißer.

McLoughlin: Was ist das eigentlich?

Kroyer: Man überträgt die Zeichnung vom Plan auf ein Eisenstück. Dann kam das Jahr 1941. Nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die SU haben wir uns gleich zum Kampfeinsatz gemeldet. Ich kam nach Moskau, mein Freund blieb in Tscheljabinsk.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

McLoughlin: Wie hat es damals in der Sowjetunion mit den Preisen und Löhnen ausgesehen?

Kroyer: Das ist schwer zu sagen. Wie haben zu Hause eigentlich nie so ständig verdient wie in der SU, nie so sorgenlos gelebt wie dort. Wir hatten unseren Lohn, ein schönes Quartier, genug zu Essen und außerdem genug Geld. An Feiertagen haben wir Ausflüge gemacht, in die Berge, in den Wald oder zum Wasser.

1942 kam ich nach Moskau zur militärischen Ausbildung. 1944 bin ich abgesprungen. Mein Auftrag war es, Verbindungen aufzunehmen, zu kundschaften usw. Am 27.Mai 1944 sind wir von der Ukraine abgeflogen. Zwei, drei Stunden flogen wir mit dem Sturzbomber. Ich wollte zwischen Eisenstadt und Bruck a.d.Leitha abspringen, da ich ja diese Gegend gut kannte. Dazu kam es nicht, denn wir erhielten von der deutschen Flugabwehr Treffer, der Bomber mußte wenden und wir kamen wieder zu unserem Abflugsort. Dies war ein Glück für uns, denn die Brucker Gegend bis Wiener Neustadt war von den Faschisten mit Flugplätzen stark ausgebaut worden. Davon konnte ich mich überzeugen, als ich später mit dem Fahrrad durch diese Gegend kam.

McLoughlin: Früher hast Du mir erzählt, daß einige Kämpfer vor Dir abgesprungen waren, aber gefangengenommen wurden.

Kroyer: Ja, das war vor mir. Das habe ich aber in einem Buch gelesen. Aber zurück zu meiner Geschichte: Wir sind also zurückgeflogen und am 29.Mai bin ich dann über Jugoslawien abgesprungen. Mein Begleiter war schon früher ebenfalls per Fallschirm dort abgesetzt worden. Das war bei Črnomelj in Slovenien, wo wir einige Tage blieben, um uns zu erholen und die Arbeit vorzubereiten. Wir marschierten dann in Begleitung von slovenischen Kurieren über das Bacherngebirge in die Nähe von St.Lorenzen, übersetzten dann die Drau, dann über den Posruck bis Leutschach, wo uns die Partisanen verließen. Mein Begleiter und ich marschierten bis nach Ehrenhausen zur Bahn. Im Zug waren sehr viel HJ-ler, sicher war in Marburg ein HJ-Treffen gewesen.

McLoughlin: Was ist auf Deinen Papieren gestanden?

Kroyer: Ich war Eisenbahner aus Wolkersdorf in Niederösterreich. Im Zug haben die HJ-ler gesungen und wir haben mit ihnen geplaudert. In Graz mußten wir umsteigen in den Zug nach Wien. Die HJ-ler blieben viele in Graz, manche fahren nach Eisenerz. In Graz stiegen viel SS-ler in den Zug. Wir unterhielten uns mit ihnen und erfuhren, daß sie aus Marburg kommen und nach Budapest fahren. Einer sagte: "Den Russen, denen werden wir's jetzt zeigen!". In Wiener Neustadt oder Gloggnitz verließen die SS-ler das Abteil und wir waren nun allein mit einem Zivilisten, der uns die ganze Zeit schon beobachtet hat.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.
Deswegen stiegen wir in Baden aus und übernachteten dort in einem Feld.

McLoughlin: Ihr seid in Baden nur wegen dieses misstrauischen Zivilisten ausgestiegen? Ihr wolltet nach Wien fahren?

Kroyer: Sehr richtig. - Im Morgengrauen hörten wir Schritte. Wir dachten, diese Person kann nur zum Bahnhof gehen und so folgten wir der Person. Dabei kamen wir zu einer Station der Badner Bahn und beschloßen, mit der Badner zu fahren. Wir warteten getrennt, da kam ein Pfarrer auf mich zu und sagte mir "Die Badner Bahn ist heute nacht bombardiert worden." Ich hatte den Eindruck, daß er uns warnen wollte. Wir gingen sofort zum Bahnhof, der nicht weit war, lösten Fahrkarten und setzten uns in den Zug. Da waren viele Frauen, die auf Lebensmittel-Hamsterfahrt waren. Ich habe mich zwischen die Frauen gesetzt und mit ihnen geplaudert. Mein Freund blieb bei der Tür stehen, was mir ungeschickt vorgekommen ist. Auf einmal gingen die Türen links und rechts auf und es hieß "Kontrolle!". Meinen Freund haben sie als ersten kontrolliert, aber sie haben ihm nur brav auf die Schulter geklopft. Dann waren sie bei mir und den Frauen und eine sagte, daß sie schon die Kontrolle heute zum zweiten mal erlebt. "Ja", sagte der Beamte, "heute fahren die Gauner", dabei gab er mir meine Papiere zurück und bedankte sich. Eine groteske Situation. So sind wir dann endlich nach Wien gekommen.

McLoughlin: Warum haben sie Deinem Freund auf die Schulter geklopft?

Kroyer: Ja, das ist interessant. Mein Freund hatte den Familiennamen eines Mannes, der bei den Kämpfen in Stalingrad ausgezeichnet worden war. "Ist der X. Ihr Bruder?" fragte meinen Freund der Beamte. "Nein", sagte glücklicherweise mein Freund, denn eine Bejahung hätte vielleicht zu Komplikationen geführt. Ein längeres Gespräch wäre nicht gut gewesen. - Nun waren wir in Wien und wußten nicht, was tun.

McLoughlin: Habt Ihr Adressen gehabt?

Kroyer: O ja, aber es war nichts zu machen bei diesen Adressen. Ich hatte eine Tante in der Nähe des Bahnhofs und so ging ich zu ihr. Dort erfuhr ich, daß sie wegen mir eine Zeitlang in Untersuchungshaft gewesen war. Sie war nun furchtbar aufgeregt. Der Onkel aber war vernünftig und beruhigte sie. Er schilderte mir die schwierige Situation und daß man mich bereits bei ihnen gesucht hat. Nachdem ich von ihnen etwas zum Essen bekommen habe, verließ ich sie. Ich traf mich wieder mit meinem Freund und gemeinsam hielten wir uns 5 Tage in Wien auf. Länger ging es nicht, ohne Essen, ohne Quartier, wie wilde Hunde. Das war kein Honiglecken. So beschloßen wir, wieder in die Berge zurückzukehren. Mit kleinen Hindernissen gelang es uns auch,

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.. wieder ins Bacherengebirge zu den Partisanen zu kommen. Ich meldete mich beim Kommandanten und sagte ihm: "Wenn Sie etwas für mich haben, werde ich es gern erledigen." Ich wurde nach Marburg geschickt und zwar ging ich mit 2 Kurieren über die Drau und dann fuhr ich mit einem Fahrrad nach Marburg. Ich war 3 Tage dort, die Kuriere warteten auf mich und wir ~~kurieren~~ gingen dann wieder zur Einheit in die Berge. Nach einigen Tagen fragte ich den Kommandanten, ob ich nicht ein Fahrrad bekommen könnte, um damit nach Wien gelangen zu können. Das Fahrrad, mit dem ich in Marburg war, war kaputt. Eines Tages hieß es "Auf! Es geht über die Drau. Eine deutsche Offensive beginnt gegen die Partisanen." Über die Drau wurden wir in der Nacht in Booten hinübertransportiert. Am anderen Ufer erhielt ich dann ein Fahrrad und mit zwei Kurieren ging es dann bis in die Nähe von Eibiswald. Meinen Freund ließ ich bei den Partisanen, denn ich wollte allein nach Wien und nochmals versuchen, Quartier zu verschaffen. Vor Eibiswald verabschiedeten sich die Kuriere und ich fuhr allein weiter. Im ersten Bauernhaus wurde ich freundlich von der SS begrüßt. Ich schaute, daß ich schnell weiterkam und auf der Straße kam ich wieder mit einem SS-ler zusammen. Er fuhr auch per Rad und wir fuhren gemeinsam bis Wildon, wo er zu tun hatte. Ich fuhr allein weiter bis nach Wien. Im 10. Bezirk fand ich dann bei einer alten Frau am Laaer Berg ein Quartier. Sie muß mich aber verraten haben, denn am 5. Tag mußte ich nach einer Schießerei flüchten. Ich schlug mich bis zu meinem Heimatort durch und versuchte, im Marienthal beim gewesenen Schutzbundkommandanten Niessler unterzukommen. Doch öffnete mir sein Sohn in HJ-Uniform. Da verschwand ich gleich. Dann ging ich zu einer anderen Familie, wo ich 5 Tage gewohnt habe. Es waren alte Leute und sie hatten große Angst. Ich versuchte, andere Verbindungen aufzunehmen, was mir aber nicht gelang. Den Leuten war nicht zu trauen, zu viele sind Verräter geworden. So verließ ich Marienthal und fuhr Richtung Wr. Neustadt. Dort in der Nähe wohnte mein Bruder, der aber beim Militär war. Ich versuchte, bei seiner Frau zu bleiben, doch sagte sie mir, daß am Tage zuvor mich bei ihr schon die Gestapo gesucht hat. Nach dem Krieg erfuhr ich, daß ich zu dieser Zeit im Fahndungsblatt als Fallschirmspringer bereits ausgeschrieben war. Da mir die Gestapo so auf den Fersen war, entschloß ich mich, wieder nach Jugoslawien zu fahren. Es gelang mir über Marburg, Fal bis St. Lorenzen zu kommen. Dort wurde ich von den Partisanen verhaftet, die dachten, daß ich ein Gestapomann sei. Ich wurde 4 Stundenlang gefesselt verhört. ./..

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.. Meine Aktentasche wurde genau untersucht.

McLoughlin: Entschuldige, welche Leute waren es?

Kroyer: Das waren Partisanen. Ich habe das aber auch nicht gleich gewußt, weil die Gestapo ähnliche Methoden hatte. Ich hatte ein Hakenkreuz-Abzeichen oben und die Partisanen führten mich zum Stab. Der Politkommissar fragte mich, wo ich hinwollte. Ich sagte, zum Haus 27. Er fragte: "Was willst Du dort?". Ich darauf: "Es sind Bekannte." Er verlangte dann einen Ausweis und ich gab ihm meinen Wehrpaß. Er kontrollierte genau, dann fragte er mich nach Waffen. Ich hatte 2 Pistolen, die mir natürlich gleich abgenommen wurden. Dann wurde ich gefesselt und mußte so 4 Stunden bleiben. Einer der Partisanen kam dann mit meiner Aktentasche, die ich am Fahrrad gelassen hatte. Da ich den Schlüssel für die Aktentasche nicht herausgeben wollte, wollten sie sie aufbrechen. Da gab ich ihnen den Schlüssel und sie öffneten sie und untersuchten den Inhalt genau. Auch die Medikamente und stellten viele Fragen. Da ich noch immer nicht wußte, ob ich nicht der Gestapo in die Hände gefallen bin, gab ich mich nicht zu erkennen. Ich wurde in einen anderen Raum geführt, an ein Bett gehängt, mit den Händen hinten gefesselt. Da habe ich schön geschwitzt. Nach 4 Stunden kam dann ein Partisane, der mich vom Bachernegebirge kannte. So war ich legitimiert und auch ich wußte, daß ich unter Partisanen bin. Ich wollte nichts als mich ausruhen und führten sie mich in ein Haus in der Nähe von St. Lorenzen. Kaum hatte ich ein wenig geschlafen, weckten mich MG-Schüsse auf. Ich sprang auf, zog mich schnell an und lief aus dem Haus hin zum Kommandanten. Er schickte mich zurück um meine Sachen und sagte mir, daß wir eingekreist seien. Ich holte meine Sachen, lief zurück und da sah ich schon die Deutschen anmarschieren. Es war noch ziemlich dunkel und so lief ich in Richtung Wald, denn die Partisaneneinheit hätte ich nicht mehr erreicht. Da war ein kleiner Bach und eine Mühle. Ich versuchte, über den Bach zu springen, fiel aber ins Wasser. Kalt war das! Am Rand des Baches hockte ich dann und wartete ab bis die Deutschen vorbeigezogen waren. Sie waren sehr unzufrieden mit ihrem Einsatz, da sie schon die ganze Nacht unterwegs waren. Dann ging ich hinauf in die Berge und in der Nähe eines Bauernhauses wartete ich bis zur Dunkelheit. Dann ging ich in das Haus und verlangte etwas zum Essen. Ich bekam nur Brot und Most und das wiederholte sich 5 Tage. Da hatte ich vielleicht Bauchschmerzen! Am 5.Tag fand ich endlich Anschluß an die Partisanengruppe. Und dann gab es sehr viel Schnee.

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

McLoughlin: Aber diese Partisanen wußten dann, wer Du warst?

Kroyer: Ja, selbstverständlich. Das hat sich so abgespielt. Am 5. Tag kam ich wieder in ein Bauernhaus und als ^{ich} gerade vom Bauern Most und Brot bekam, vernahm ich Schritte. Ich stürzte aus dem Haus und versteckte mich hinter einen Baum. Da hörte ich die Stimme des Kommandanten und so meldete ich mich. An diesem Abend fiel sehr viel Schnee und wir waren schlecht ausgerüstet, mußten aber das Bauernhaus verlassen, da die Deutschen anmarschierten. Am Abend versuchten wir einen Überfall auf die Deutschen im Bauernhaus, doch gelang dies nicht, da wir von schweren Maschinengewehrfeuer empfangen wurden. Nach dem zurückgeschlagenen Angriff fehlten einige von unserer Einheit. Ich meldete mich freiwillig, nach eventuell Verwundeten zu suchen. Das war leider ergebnislos, aber ich habe dadurch wieder die Partisanengruppe verloren. Ich fand den Knecht des Bauern, wo wir die letzte Nacht verbracht hatten, und er erklärte mir, wo die nächste Kurierstelle sich befindet. Ich mußte einige Tage durch tiefen Schnee marschieren bis ich endlich die Kurierstelle oben am Berg erreichte. Dort habe ich auch wieder Kontakt zu den Partisanen bekommen. Kurierere begleiteten mich dann nach Crnomelj zum slovenischen Partisanenstab. Anfang Jänner 1945 wurde ich zum 9. Korpus dirigiert. Dieser war in der Nähe von Crkno, fast an der italienischen Grenze. Dann ging es weiter nach Jesenice und von dort über die Karawanken nach Ferlach. Ich hatte immer Schutz durch Kurierere. In Ferlach war eine Partisaneneinheit. Und von Ferlach ging es weiter über die Drau nach Klagenfurt, wo ich dann verwundet wurde.

McLoughlin: Wie ist das passiert? Bist Du bei einer Einheit gewesen?

Kroyer: Nein, wir waren nur 3 Mann, Kundschafter. Dreimal ging wir nach Klagenfurt hinein und das dritte Mal, am 19. April 1945, am abend hat es mich erwischt.

McLoughlin: Wie hat es in Klagenfurt ausgeschaut? Hatten die Deutschen Festungen um die Stadt gebaut?

Kroyer: Dazu ist es nicht mehr gekommen. Viele Soldaten versuchten schon, zu desertieren. Aber wenn einer erwischt wurde, wurde er gnadenlos erschossen. Also ich wurde am 19. April verwundet und bin dann ~~am~~ bis zum 7. Mai im Wald gelegen mit meiner abgeschossenen Hand. Wir hatten kein Verbandszeug. Mein Kampfgefährte war Mediziner und versorgte mich notdürftig. Aber ich bekam doch Blutvergiftung, hatte Fieber und phantasierte schon. Die beiden Genossen redeten mir zu, nach Klagenfurt ins Spital zu gehen und beschrieben mir den Weg in das Spital "Maria hilf". Dort sagte mir der Arzt, die Ver-

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

Kroyer: ./.. wundung, sei schon alt. "Ja, ich bin von den Banditen angeschossen worden." antwortete ich. Ich hatte noch meine Papiere als Eisenbahner und im Spital haben sie das alles eingetragen, wann ich verwundet wurde usw. Am 8.Mai zeitlich in der Früh kam noch die Gestapo zu mir und schnitt den Gipsverband auf, trotzdem der Arzt dagegen protestierte und sie auf die Blutvergiftung aufmerksam machte. Noch in der Früh am 8.Mai 1945 versuchte die Gestapo, in den Spitälern und sonstwo Leute zu suchen, die sie für den Endkampf mobilisieren wollten. Mich haben sie dann in Ruhe gelassen. Bereits am Nachmittag kam mein Kampfgefährte vom letzten Einsatz. Engländer und jugoslawische Partisanen waren bereits nach Klagenfurt im Laufe des Tages einmarschiert. Ich mußte zufolge meiner Verwundung weiter im Spital bleiben. Nachdem ich mich dem Arzt als Partisane mit meinem richtigen Namen zu erkennen gab, änderte er 100% sein Benehmen und gab mir keine Behandlung mehr. Er war nämlich ein überzeugter Nazi. Nach Abschluß eines Vertrages mußten die jugoslawischen Partisanen Klagenfurt verlassen. Sie wollten mich nach Laibach ins Spital bringen, doch lehnte ich ab, denn ich wollte als Österreicher endlich in meiner Heimat bleiben. Nach Abzug der Jugoslawen aus ~~Kax~~ Klagenfurt hat mich der Arzt sofort aus dem Spital hinausgeworfen.

McLoughlin: Wieso? War das ein alter Nazi?

Kroyer: Sicher, ein alter und überzeugter Nazi. Durch meinen Kampfgefährten wurde ich zu einer jugoslawischen Familie in einen Vorort von Klagenfurt geschickt. Diese Familie war von den Deutschen bei der Besetzung Sloveniens ausgesiedelt worden. Der Mann war zum Tode verurteilt wegen Unterstützung der Partisanen, war in Klagenfurt im Gefängnis. Am 8.Mai 1945 wurde ~~er~~ auch er befreit. Diese Familie half mir sehr in den nächsten Tagen. Ich bewarb mich bei den Engländern um eine Bestätigung zum Demarkationsübertritt, denn ich wollte nach Wien. Ich wurde zwar nicht abgelehnt, doch wieder vorgeladen und man bot mir eine Arbeit als Telefonist an. Da ich mißtrauisch den Engländern gegenüber war, benahm ich mich recht ungeschickt und aus der Arbeit wurde nichts. Aber man verlangte von mir, daß ich mich jeden Tag melden muß. Es gelang mir, dann durch verschiedene Verbindungen von Klagenfurt wegzukommen. In Mürzzuschlag in der Steiermark traf ich einen Spanienkämpfer und der verschaffte mir den Grenzübertritt nach Niederösterreich und Wien in die sowjetische Zone.

McLoughlin: Bevor wir Schluß machen, möchte ich noch einige Fragen stellen. Wie war das Verhältnis bei Euch am Land zwischen

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

McLoughlin: ./.. Gendarmerie und Arbeiterschaft?

Kroyer: Nicht gut. In den Ortschaften, wo es Arbeiter und Bauern gab, waren Bauern und Gendarmen immer gegen die Arbeiterschaft eingestellt, weil sie eben einer anderen Klasse angehörten.

McLoughlin: Hast Du Erlebnisse mit der Polizei vor 1934 gehabt?

Kroyer: Vor 1934 eigentlich nicht.

McLoughlin: Habt Ihr Zusammenstöße gehabt mit der Heimwehr oder den Nazis?

Kroyer: 1934, nach dem Februar, habe ich einem Hilfsge-darmen eine Ohrfeige gegeben. Es war ein Schulkollege von mir. Ich war mit dem Motorrad unterwegs und hatte Flugschriften bei mir. Da hat mich der Hilfsge-darm aufgehalten und wollte mich kontrollieren. Ich war sehr jähzornig, beschimpfte ihn, daß er ein Schmarotzer sei und gab ihm diese Ohrfeige. Das hatte aber keine Folgen für mich.

McLoughlin: Gab es bei Euch im Schutzbund große Manöver mit Genossen von anderen Bezirken?

Kroyer: Von Bezirken nicht, nur mit Schutzbündlern aus den Nachbarortschaften. So mit Ebergassing und Moosbrunn, wo auch Fabriken und viel Schutzbündler waren.

McLoughlin: Was habt Ihr da geübt?

Kroyer: Verteidigung und Angriff im Augebiet.

McLoughlin: Habt Ihr eine Schießstätte gehabt?

Kroyer: Nein, aber ich hatte ein Gewehr und ging schießen, manchmal wildern. Ich war als Kind 3 Jahre bei meinem Onkel im Waldviertel und mit dem Onkel ging ich jagen, putzte seine Gewehre und so lernte ich schon frühzeitig mit Gewehren umgehen.

McLoughlin: In der ersten Republik war die SP sehr stark in Marienthal. Wie war es dort mit der KPÖ vor 1934?

Kroyer: Die war sehr schwach, aber es haben schon viele Arbeiter mit den Kommunisten sympathisiert. Die Methoden der SP waren die gleichen wie heute.

McLoughlin: Damals warst Du jung. Wie war Deine Haltung gegenüber der KPÖ?

Kroyer: Ich war interessiert. Ich habe überall nur gehorcht, wenn diskutiert wurde. Damals war es auch so, daß die Kommunisten vor den Fabriken zu den Arbeitern gesprochen haben. Sie haben die Lage erklärt. Aber die SP-ler sind wie die Hyänen auf die Redner losgegangen. Darüber haben wir Jungen uns Gedanken gemacht: Warum lassen sie den Menschen nicht aussprechen? Er hat zwar eine andere Anschauung,

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81

Kroyer: ./.. aber man sollte ihn ausreden lassen. Ich kann nur sagen, daß die Kommunisten Sachen erwähnt haben, die dann später genauso eingetreten sind. Wir haben auch gerne Berichte über Rußland gehört, aber Bücher darüber haben wir nicht in die Hand bekommen.

McLoughlin: Was war die Auswirkung bei Euch von dem Schattendorfer Prozeß?

Kroyer: Da ist es richtig zu einer Spaltung gekommen, die Kommunisten wurden stärker, weil man deutlich gesehen hat, wie die Sozialdemokraten immer bremsten. Es ist viel diskutiert worden. Die Kommunisten gewannen mehr an Einfluß, aber sie waren trotzdem noch die schwächeren.

McLoughlin: Und der 15. Juli 1927? Habt Ihr viel darüber geredet?

Kroyer: Ja, wir sagten, daß unsere Führung daran schuld war.

McLoughlin: Wo habt Ihr Bereitschaft gehabt?

Kroyer: Das war immer in einem Lokal, aber ohne Telefon. Wir wurden durch Kuriere verständigt.

McLoughlin: Gab es auch ein Ethos im Schutzbund: Kein Rauchen, kein Trinken, usw.?

Kroyer: Ich glaube, keiner von uns Jungen hat damals getrunken, viele haben dann zu trinken angefangen, als die Arbeitslosigkeit groß wurde, vielleicht aus Verzweiflung. Das Vorbild war wohl nicht rauchen, nicht trinken, aber direkte Weisungen hat es nicht gegeben.

McLoughlin: Kannst Du Dich an die Auflösung des Parlaments im März 1933 erinnern?

Kroyer: Ja, aber nicht genau, nur daß es eine große Aufregung gegeben hatte.

McLoughlin: Und Hitlers Machtergreifung in Deutschland 1933?

Kroyer: Da hatte es große Diskussionen gegeben und unter uns stellte man sich die Frage, ob so etwas nach Österreich übertragen werden könnte. Die SP hat dazu gesagt: "Das kann bei uns nie passieren!"

McLoughlin: Du hast gesagt, es gab 50 Schutzbündler in Marienthal.

Kroyer: Nein, 50 Jugendliche, der gesamte Schutzbund hatte dort zwei oder drei Kompanien und wir 50 waren nicht separat, sondern in den Kompanien eingegliedert.

McLoughlin: Was machten die Kommandanten im Februar 1934?

Kroyer: Sie waren nicht zu sehen.

McLoughlin: Sind viele Marienthaler Schutzbündler zur KPÖ gegangen?

Kroyer: Ja, aber erst in der Illegalität. Als ich im Oktober 1945 nach Hause gekommen bin, war ich schon sehr enttäuscht, denn die KPÖ war wieder sehr schwach. Die meisten waren wieder bei der SPÖ,

./..

Interview mit Gottfried Kroyer, 12.5.81.

Kroyer: ./.. obwohl sie in der Illegalität mit uns in der KPÖ zusammengearbeitet haben.

McLoughlin: Ich habe auch gehört, daß einige Schutzbündler zu den Nazis gegangen waren; vielleicht aus Verbitterung.

Kroyer: Das kann ich nicht sagen, weil ich ja nicht da war, aber ich habe gehört, daß die Nazis unter den ehem. Schutzbündler, geworben haben.

McLoughlin: Hast Du auch Parteiarbeit gemacht?

Kroyer: Vor 1934 nicht, da habe ich nur Sport getrieben.

McLoughlin: Haben auch einige von Euch gesagt: "Wir machen nicht mehr mit im Schutzbund, wir müssen uns zu viel gefallen lassen, usw." ?

Kroyer: Ja, die Spaltung war schon da. Viele sind überhaupt abgesprungen. Wir Jungen haben oft gesagt, wir tun nicht mehr mit, weil wir uns irreführt fühlten. Die Älteren haben uns wie Kinder behandelt. Wenn es aber brenzlich wurde, kamen sie wieder zu uns.

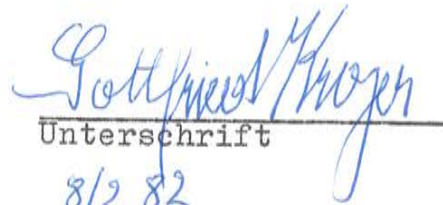
McLoughlin: Gab es viele Nazi bei Euch vor 1934?

Kroyer: Nein, die konnte man zählen und wir kannten sie alle. Ein Nazi-Funktionär wollte mich immer werben. Er hat sich immer gewundert, wieso die Polizei kommt und Hausdurchsuchungen macht. Er sagte: "Was ist mit Dir los?" Ich: "Was weiß ich.." Darauf er: "Komm zu uns!" Ich: "Ich gehe nirgends hin." Kurz darauf war der Juli-Putsch von den Nazis. Aber unsere Gendarmerie machte keine Durchsuchungen bei den Nazis sondern immer nur bei uns Schutzbündlern. Die Gendarmen bekamen sicher Anzeigen, aber wußten nichts Genaues und so blieben die Hausdurchsuchungen ergebnislos.

McLoughlin: Hast Du auch einige "5-Schilling Männerln" gekannt?

Kroyer: Ja, freilich. Keiner von uns hat sie mehr angeschaut, die waren erledigt! Viele Ungarn, die nach 1918 zu uns nach Marienthal gekommen waren, gingen zur Heimwehr. Sie wechselten ihre Gesinnung.

Ich bestätige, daß der obige Bericht eine wahre Wiedergabe des Interviews ist


Unterschrift
8/2 82
Datum